

in wahrer freigewählter Demut.“ Wissenschaft muß das Studium geben, Demut das Gebet, der Seeleneifer aber erbaut sich, wenn er auf die mütterliche Stimme der Kirche lauscht, die nicht erlahmt, den Menschen die Wege des Heiles zu verkünden, und die aus jeder Zeile des Katechismus atmet nach dem Grundsätze der göttlichen Weisheit: *Nō n mihi soli laboravi sed omnibus exquirentibus veritatem* (Eccli 24, 27).

Gedanken über das religiöse Leben in Rußland.

Von A. L. Hugo, Pfarrer in Remigiusberg, Post Theisbergstegen (Pfalz).

Im II. Hefte dieser Zeitschrift (Jahrgang 1905) hat Se. Kgl. Hoheit Prinz Max von Sachsen einen interessanten Beitrag geliefert zur orientalischen Kirchenfrage. Die Zustände der russischen Staatskirche wurden dabei absichtlich außer Betracht gelassen. Ohne Zweifel steht aber gerade diese mächtigste aller orientalischen Staats- und Nationalkirchen im Vordergrund des allgemeinen Interesses.

Es dürfte darum wohl angebracht sein, auch die Leser dieser Quartalschrift bekannt zu machen mit einer Artikelserie, welche Pater A. Palmieri O. S. Aug. in der bedeutenden Zeitschrift des Augustinerordens: *Ciudad de Dios* (I. Bd. des Jahres 1905) veröffentlicht. P. Palmieri ist nach dem Urteil hervorragender Blätter einer der besten Kenner der Sprache und der theologischen Literatur Rußlands. Die kirchlichen Zustände kennt er zum großen Teil aus eigener Anschauung. Seine von aufrichtigem, christlichen Wohlwollen getragenen Ausführungen stehen manchmal in Gegensatz zu den Vorstellungen, die wir uns sonst von der russischen Kirche machen. Eine gewisse Hoffnungsfreudigkeit wird geweckt, und eine Annäherung der russischen Staatskirche an den Mittelpunkt der Einheit für die Zukunft als wahrscheinlich in Aussicht gestellt, wenngleich die ersehnte Einigung selbst noch lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte nach Ansicht des hochw. Verfassers auf sich warten läßt.

Die politische Lage Rußlands ist gegenwärtig recht kritisch. „Rußland ist ähnlich einem Vulkan, dessen Aeußeres bedeckt ist von glühenden Lavaströmen, während es im Inneren mit nicht geringerer Heftigkeit kocht und brodelt. Es kann besiegt werden; vielleicht zieht es sich nach blutigem Ringen zurück vor der gelben Sturmflut, die es bedroht, und die seine ehrgeizigen Träume von Oberherrschaft im fernen Osten zerstört. Aber alle diejenigen, welche seinen nahen Untergang, seine innere Auflösung vorherzusagen, werden wohl die Erfüllung ihrer Weissagungen nicht sehen.“ Rußland wird als politische Macht bestehen bleiben; es wird auch sein Staatskirchentum nicht auf einmal preisgeben. Aber es werden viele aus seiner Mitte den Anschluß an die Einheit suchen und finden. Vor einem halben Jahre sprach P. Palmieri die feste Hoffnung aus, daß das 20. Jahrhundert ebenso die Aufhebung der Sklaverei auf religiösem Gebiete bringen werde, wie das 19. Jahrhundert die Aufhebung der Leibeigenschaft auf sozial-

politischem Gebiete brachte, und schon jetzt können wir mit Freuden die ersten Lichtstrahlen größerer Freiheit und Duldung auf religiösem Gebiete begrüßen. Trotzdem der Toleranzerlaß des Zaren Nikolaus II. den Katholiken und Dissidenten nicht die Befugnis einräumt, Propaganda zu entfalten, strömen doch bereits Tausende, in deren Familien noch nicht die Liebe zur Mutterkirche, der sie gewaltsam entrissen worden waren, erstorben ist, zurück zu den Altären, wo ihre Väter und Ahnen gebetet haben. Doch ist auch inzwischen in der Zeit gewaltigen äußeren Druckes die Zahl derer, die insgeheim in die Kirche aufgenommen wurden, größer gewesen als man gemeinhin annimmt. P. Palmieri versichert dies aufs bestimmteste mit Berufung auf seine Priesterehre. Er nennt nur einen Fall. Vor etwa acht Jahren starb zu St. Petersburg die Fürstin Maria Wolkowsky, die man in der Doffentlichkeit für russisch-orthodox hielt. Ihre Beerdigung, die in der katholischen St. Katharinenpfarre stattfand, belehrte erst die meisten, daß sie Konvertitin war. Noch mehr war man erstaunt, die Verstorbene als Verfasserin zweier gediegener apologetischer Schriften, die der orthodoxen Theologenwelt schweres Kopfzerbrechen verursachten, kennen zu lernen. Nicht Wenige leben gleich ihr unter heroischen Opfern als Zeugen für die Macht der Gnade. Doch lassen sich Zahlen oder Namen ohne Gefahr der Doffentlichkeit nicht preisgeben.

Das Volk selbst lebt allerdings noch in einer Art Halbbarbarei. Wohl kennt man die geistigen Errungenschaften des Westens und schätzt sie, man fördert die nationale Literatur und Kunst, aber alle Bildung ist bis auf den heutigen Tag nur wenigen, bevorzugten Kreisen direkt zugute gekommen. Ein großer Teil dieser Kreise selbst ist noch dazu namentlich seit Katharina II. mit den Ideen Voltaires und seiner Nachfolger durchtränkt. Unter dem niedrigen Volke sind in religiöser Beziehung wohl am meisten Unwissenheit und Aberglaube zu beklagen. Wer aber an einem Volke, das soviel Anhänglichkeit an seine Religion zeigt, das zudem einen großen Reichtum an unverbrauchter und ungeschwächter natürlicher Kraft besitzt, verzweifeln wollte, würde nicht so fast übelwollen, als vielmehr geringe Einsicht verraten.

Wenn Tausende, ohne Zweifel aus religiösen Motiven getrieben, jährlich das heilige Land aufsuchen, Tausende aus der Schar der Armen, die kaum in der Heimat das nötige Brot aufbringen, und die auf der Pilgerfahrt die größten Entbehrungen ertragen müssen; spricht eine solche Tatsache nicht dafür, daß noch viel Glaube im Volke wurzelt? Wenn sich fortwährend Kirchen und Kathedralen erheben, oft mit großem Kostenaufwand gebaut — kostet doch die neue St. Isaaks-Kathedrale in Petersburg 150 Millionen Franken — zu denen nicht bloß der Reiche sondern auch der Arme beigesteuert hat, wenn in diesen Kirchen mit Pracht und imponierender Würde die Feier des Gottesdienstes begangen wird: spricht dies nicht wenigstens für einen gewissen Grad übernatürlichen Lebens? Unter den Wallfahrtsorten auf der ganzen Welt werden nicht viele sein, an

denen jährlich wie in dem kleinen Heiligtum der iberischen Mutter Gottes in Moskau circa 100.000 Rubel gespendet werden.

Einen ungünstigen Eindruck macht auf den Beobachter des religiösen Volkslebens die äußerst gedrückte Lage des niederen Klerus. Die Popen sind gewöhnlich ebenso arm, als wenig geachtet, falls sie nicht gerade die heiligen Gewänder anhaben, und oft nicht gar viel mehr gebildet wie ihre Bauern. Allein auch unter der niederen Geistlichkeit macht sich ein gewisses Streben nach Besserem bemerkbar. Es wurden schon an manchen Orten Vereine gegründet zur Hebung der arbeitenden Stände, Mäßigkeitsvereine wurden eingeführt, praktische Konferenzen abgehalten, Schriften zur Aufklärung des Volkes abgefaßt und verbreitet. Es gibt einige Klöster (z. B. Troitzkij) die jährlich große Summen aufwenden, um populäre Schriften zu verbreiten. Unter persönlich großen finanziellen Opfern wirken manche orthodoxe Geistliche, die mit zeitlichen Gütern gesegnet sind, wie z. B. der Erzpriester Solowiew von Moskau an der Hebung ihrer Standes- und Volksgenossen. Etwa 40.000 Nonnen sind in der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend tätig. Manche Glieder des geistlichen Standes, so namentlich der oft genannte, auch bei der kaiserlichen Familie sehr beliebte Priester Iwan von Kronstadt, haben durch charitative Tätigkeit sich großes Ansehen erworben.

So ist nicht zu leugnen, daß bei vielen Angehörigen der russischen Staatskirche noch religiöses Leben herrscht, wenn auch dieses Leben nicht die Frische und Energie zeigen kann, welche der einzig wahren und himmlisch freien Kirche Christi eigen ist. Der Kreislauf der Säfte ist in dem Körper der geknebelten Staatskirche gehemmt, manche bedenkliche Krankheitserscheinungen machen sich insolge dessen geltend, aber noch ist nicht jede Hoffnung auf Wiedergenesung verschwunden. Es hat sich in ihr der Glaube an die Siebenzahl der heiligen Sakramente, die wohl von manchen bona fide würdig und gültig empfangen werden, erhalten, die Verehrung der Heiligen, und besonders eine wahrhaft innige Verehrung der allerseligsten Jungfrau steht in Blüte, wenn auch mancher bedauerliche Aberglaube sich gerade hier eingeschlichen hat; auch die heiligen Apostelfürsten selbst werden hoch verehrt. Griechenland hat seine Theologieprofessoren bei den deutschen Rationalisten in die Schule geschickt, und damit ein verhängnisvolles Element der Zersetzung in sein religiöses Leben eingeführt, Rußland hat durch seine Abgeschlossenheit wenigstens den Vorzug sich bewahrt, daß der gebildete Teil des Klerus nicht durchweg dem Glaubensleben des Volkes fremd geworden ist. Trotzdem man sich, namentlich von England aus, schon große Mühe gegeben hat, die Zweifel und Irrtümer des Protestantismus in Rußland einzuführen, ist dies bis jetzt nicht gelungen. Vielleicht ist in der gegenwärtigen Zeit ein Wendepunkt nahe, und es wird viel davon abhängen, ob man in Rußland die Zeichen der Zeit versteht, und anfängt, das Mißtrauen zu überwinden gegen jene Kirche, welche auf dem Felsen, den Gottes all-

mächtige Hand fest und unerschütterlich in das wogende Meer der Zeiten gestellt hat, sich allein jeden Ansturmes des modernen Unglaubens siegreich erwehrt.

Ein Hoffnungsstrahl leuchtet durch das zerrissene Gewölk: die Abneigung des Volkes sowohl wie der Geistlichkeit in Rußland gegen Rom ist keineswegs so abgrundtief wie etwa bei den Calvinern oder auch bei den schismatischen Griechen. Der altererbte Haß, der in den Schriften der griechischen Theologen sich so unverhohlen kundgibt, ist in Rußland nur in sehr abgeschwächtem Maße vorhanden. Ist der alte Stolz der Griechen, der zum traurigen Schisma führte, durch das abendländische Kaisertum, die Kreuzzüge, und das harte türkische Joch nur noch versteift worden, so hat Rußland in seiner aufstrebenden Entwicklung, seinen wenn auch brutalen Sieg über die rivalisierende Macht Polens, seine innere Abgeschlossenheit gegen die übrigen katholischen Staaten wenig Grund gehabt, viel verhaltenen Groll gegen die Kirche anzusammeln.

Rußland bezog seine theologische Wissenschaft lange Zeit nur von Konstantinopel. Auch die ersten polemischen Werke, die in russischer Sprache erschienen, waren von zwei Griechen geschrieben, Maximus Graecus und Eugenius Bulgarus. Die Griechen waren es auch, welche das sonderbare, nicht einmal durch einen Schein von Beweis gestützte Dogma erfanden, daß mit dem 7. allgemeinen Konzil die Grenzen der kirchlichen Lehrentwicklung erreicht seien. Es ist dies ein Dogma, welches *ad tuendam causam* aus den Fingern gezogen ist, und ganz den Traditionen des christlichen Altertums widerspricht. Was ist vernünftiger und unwiderleglicher als der Grundsatz des heiligen Vincentius von Lerin: *Fas est, ut prisca illa coelestis philosophiae dogmata processu temporis excurentur, limentur, poliantur: sed nefas est, ut detruncantur et mutilentur. Accipiant licet evidentiam, lucem, distinctionem, sed retineant necesse est plenitudinem, integritatem, proprietatem?* Nach diesem Grundsatz hat sich in der Kirche des Abendlandes reiches wissenschaftliches Streben entwickelt trotz allen Festhaltens an der Tradition, das Morgenland hingegen ist mit Preisgebung dieses Grundsatzes einer Art fatalen Prozesses verfallen, der nur zur Todesstarre führen kann. Uebrigens läßt sich, wie die Geschichte der russischen Synoden beweist, überhaupt der Grundsatz des unveränderlichen Feststehens auf einer Stufe nicht festhalten: auch im Orient wurden neue Formeln in die symbolischen Bücher aufgenommen.

Die russische Theologie beginnt überhaupt sich zu besinnen, und in eine Art rückläufige Bewegung einzutreten, die notwendigerweise zurück von Konstantinopel und hin zu Rom wenigstens was Uebereinstimmung der Lehre betrifft, führen mußte. Photius stellte einst 10 Differenzpunkte auf, Michael Cärularius vermehrte dieselben, später wurden 60, 90 gezählt und endlich hieß es der Differenzpunkte seien so viele als Sterne am Himmel und Sand am Meere. Heute erklärt die griechische Kirche, daß es sieben wesentliche (σπουδαῖαι καὶ ὁρί-

ωδης) Differenzpunkte gebe, außer denen noch eine Reihe anderer weniger wichtiger bestehen. Auch in Rußland gibt es Heißsporne, welche die Liste der Anklagen gegen die römische Kirche am liebsten jeden Tag vermehren möchten. Ein solcher ist Alexander Biljaew, Professor an der theologischen Akademie in Moskau, der einst eine Entgegnung auf die Enzyklika Leos XIII. p. m. Praeclara vom 20. Juni 1894 schrieb. Aber Biljaew genießt in Rußland selbst den Ruf eines mittelmäßigen Theologen. Bedeutendere Männer sprechen sich ganz anders aus. Zu diesen gehörte vor allem der Propst Alexius Maltzew von der kaiserlichen Botschaft in Berlin, einer der bedeutendsten theologischen Schriftsteller Rußlands. P. Balmv S. J. gibt ihm in Etudes, 20 déc. 1903, p. 857 das Zeugnis, daß er von wahrer christlicher Liebe erfüllt, in priesterlichem Seeleneifer die Punkte, welche trennen, zurückdränge vor dem Vielen, was einigen muß. Nach der Ansicht Maltzews schrumpfen auch heute noch alle dogmatischen Divergenzen zusammen auf einen Punkt: das Filioque; die anderen drei im Vordergrund stehenden Differenzpunkte: der Gebrauch der ungesäuerten Brote, die Episkopie, die Taufe durch Aufgießen gehören nach ihm mit Recht nur zu den liturgischen Verschiedenheiten, die einer Einigung nicht im Wege stehen dürften, trotzdem der Patriarch von Konstantinopel in seinem *Εγκύκλιος* auf das Rundschreiben Leos XIII. sie noch besonders betonte. Interessant ist, daß Maltzew eine Verständigung über die beiden in neuester Zeit definierten Dogmen, die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter und die päpstliche Unfehlbarkeit nicht für unmöglich hält. Der Primat, wie ihn die alten Konzilien, namentlich das von Chalcedon 451 aussprechen, ist ja im Prinzip von der orthodoxen Kirche anerkannt. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis entspricht so sehr der Tradition der orientalischen Väter und der frommen Verehrung des gläubigen Rußlands für die gebenedeite Gottesmutter, daß nichts ihrer Annahme im Wege steht als das unsinnige Prinzip von der Unveränderlichkeit der kirchlichen Lehre und der Lehrformeln seit dem siebenten allgemeinen Konzil. In der edelsten Weise gibt Maltzew seinen glühenden Wunsch kund, daß bald der Tag komme, an dem Morgenland und Abendland, die einst so viele Heilige der Erde schenkten, sich in aller Liebe vereinigen möchten.

Maltzew ist nicht der einzige, der so denkt. Nikolaus Glubokowsky, ein angesehener Professor der theologischen Akademie in St. Petersburg schrieb im Strannik, Jan. 1904, daß aller Trennungsstoff nur von den menschlichen Leidenschaften herrühren könne, und durch eingewurzeltetes Mißtrauen aufrecht erhalten werde. „Die durch menschliche Leidenschaft hervorgebrachten Schwierigkeiten werden geëbnet durch redliches und vorurteilsfreies Studium“, und fügen wir hinzu, durch eifriges Gebet.

Alexius Lebedew, Professor der Kirchengeschichte in Moskau, ein äußerst fruchtbarer und gediegener Schriftsteller, namentlich als Verfasser einer Geschichte der ökumenischen Konzilien berühmt, schreibt:

„Der theologische Kampf der griechischen Kirche gegen die Lateiner ist charakterisirt durch seine Unfruchtbarkeit. Ihre theologischen Abhandlungen gehen auf in einem leeren Formalismus und unnützen Redereien. Leider ist das noch nicht alles. Manchmal kommt die griechische Polemik bis zur Absurdität in der Verteidigung der Orthodoxie und zwingt uns Orthodoxe, daß wir uns der Griechen schämen.“ Derselbe Schriftsteller nennt die im *Pidalion* enthaltenen Anschuldigungen gegen die römische Kirche *Altweibermärchen*. Was ist der *Pidalion*? *Pidalion* (πιδάλιον-gubernaculum) nennt die orthodoxe Kirche eine alte Glosse zum orientalischen Kirchenrecht, welche von zwei Mönchen des Berges Athos, Agapius und Nikodemus, gegen Ende des 18. Jahrhunderts neu aufgepußt wurde mit viel Fleiß und wenig Scharfsinn. In diesem *Pidalion* gibt es nach Lebedew „keine Anspielung auf die römische Kirche ohne Gehässigkeit.“ Diesen Haß vergleicht Lebedew mit dem Haße „eines Barbaren, der aus natürlicher Antipathie gegen einen zivilisirten und gebildeten Mann eingenommen ist.“ Kein Wunder, daß nach demselben Autor der *Pidalion* das Zeichen eines großen Tiefstandes der wissenschaftlichen Bildung ist. Kein Protest wurde in der russischen Literatur laut gegen diese Auffassung Lebedews. Wird nicht allmählich Lust erwachen, eine Reinigung der orthodoxen Lehre zu vollziehen von diesen Schlacken kleinlicher Gehässigkeit? Muß nicht, wenn solche Stimmen ertönen, das Bedürfnis nach Ausscheidung dieser Schlacken von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zunehmen?

Bemerkenswert ist die Haltung der Russen im Streit um die Gültigkeit der Taufe. Auch nach der Trennung erkannten die Griechen die Taufe der Lateiner als gültig an. Doch im Jahre 1756 bestätigten die Patriarchen Cyrillus von Konstantinopel, Matthäus von Alexandrien und Garthemius von Jerusalem eine Synodalentscheidung, welche die Taufe der Lateiner für ungültig erklärte. Das Dokument wurde in das kanonische Recht der Griechen aufgenommen und erhielt so den Charakter einer dogmatischen Definition. Im Jahre 1620 hatte auch der russische Patriarch Philaretos Nikitsch die Taufe der Lateiner für ungültig erklärt; doch dieses Dekret war nur vorübergehend in Geltung. Auf der Synode des Jahres 1667 wurde es unterdrückt. Die russischen Theologen wollen nichts wissen von der Wiedertaufe der Lateiner, und Lebedew nennt die Wiedertaufe der Griechen, die bis auf den heutigen Tag Gesetz ist, eine Neuerung, die den alten Traditionen widerspricht.

Selbst auf dem Gebiet des Streites um das Filioque, auf dem stets der Kardinalpunkt der dogmatischen Streitigkeiten lag, sind Fortschritte zu verzeichnen. Die griechischen Theologen sehen in der Einschlebung des Ausdruckes Filioque in das Credo nichts anderes als eine Lächerlichkeit, oder eine Gotteslästerung und Verunstaltung der Lehre Jesu Christi, heute wie ehemals. Natürlich ist nach diesen Theologen weder in der heiligen Schrift, noch bei den Vätern ein Anhaltspunkt zu finden für die Lehre der katholischen Kirche. Die russischen Theologen entfernen sich auch hier von der griechischen Lehre

und nähern sich der katholischen. Sogar der obengenannte Biljaew sagt wenigstens, die Lehre der Väter in diesem Punkte sei nicht klar. Malbzew möchte die katholische Lehre keineswegs für häretisch halten, glaubt aber, daß es unerlaubt gewesen sei dem Glaubensbekenntnis einen Zusatz zu machen. P. Palmieri zählt folgende russische Theologen auf, die von 1875 bis 1903 über diesen Punkt der Glaubenslehre schrieben (für die Orthographie trägt der Bearbeiter keine Verantwortung): Kochomskij, Msgr. Silvester, Bogorodskij, Katanskij, Eleonovskij, Gusew, Chartkow. Silvester findet, daß das Filioque mit der heiligen Schrift keineswegs in Widerspruch stehe, andere gestehen, daß schon in den alten Vätern, namentlich des Abendlandes, die katholische Lehre enthalten sei, andere äußern unumwunden, daß die Lateiner in der Sache wenigstens Recht haben. Die geschätzteste theologische Revue in Rußland Bogoslawskij Wiestnik veröffentlichte sogar eine Dissertation zu Gunsten der katholischen Lehre. Die näheren Belege hierüber enthält die eingangs genannte Zeitschrift.

Die angeführten Tatsachen mögen genügend dartun, daß trotz aller ungünstigen Verhältnisse auch einige Momente gegeben sind, die eine allmähliche Annäherung nicht als unmöglich erscheinen lassen. Das stärkste Gegengewicht gegen jede Annäherung wird stets die Bureaucratie in fast allen ihren Vertretern bilden. Wird der russische Klerus aufwärts streben, oder wird er in seiner Letargie beharren? Werden die gegenwärtigen Prüfungen die Einsichtigen von einem übertriebenen Nationalstolz heilen und das Bedürfnis wecken, geistige Anregung und Fühlung dort zu suchen, wo man es versteht, die größte Treue zum religiösen Bekenntnis mit seinen Dogmen und Traditionen zu verbinden mit jedem edlen freien Streben und Vorwärtzingen? Wird die auf dem Papier gewährte Freiheit des religiösen Bekenntnisses Wirklichkeit werden und bleiben? Von dieser Freiheit werden zunächst die zahlreichen schon vorhandenen Sekten Nutzen ziehen; sollte nicht auch der wahren Kirche daraus Vorteil erwachsen? Unerforschlich sind uns die Ratschlüsse des Allerhöchsten, mit welchen er den Völkern ihre Bahnen anweist. Aber hoffen dürfen und müssen wir, daß Gott, der die Völker heilbar gemacht und nie sie ganz verläßt, auch dem großen Reiche des Ostens einen neuen edlen Beruf mit reicher Gnadensfülle geben werde. Hoffen wir, vergessen wir aber auch nicht zu beten. Von Rußlands Zukunft in religiöser Beziehung hängt viel ab für die Kirche. Wird doch die so heiß ersehnte Rückkehr des Orients, und die Ueberwindung des Islam nach menschlicher Berechnung kaum ohne Rußlands Mithilfe erreicht werden können.

Wir wollen vom Leser nicht scheiden, ohne ein Reiseerlebnis einzuflechten, über das P. Palmieri berichtet. Eines Tages um 8 Uhr abends kam er in der geistlichen Akademie des heiligen Sergius, etwa 60 Werst von Moskau entfernt an. Der Rektor Prälat Ewedofim, ein angesehener Ereget, führte ihn zur Kirche, wo gerade die Alumnus — 300 an der Zahl — in herrlicher Weise die Vesper sangen.

Der Bischof wandte sich an die Mumen und sagte mit bewegter Stimme: „Wir haben Besuch. Es ist ein katholischer Priester aus Rom hier d. h. vom Mittelpunkte des Christentums; — singet ihm zu Ehren den Tropar (Sequenz) der heiligen Apostel Petrus und Paulus.“ Und 300 kräftige Männerstimmen fielen ein und sangen das Triumphlied der römischen Kirche. P. Palmieri braucht uns nicht zweimal zu versichern, daß er mit Tränen in den Augen zuhörte und Gebete zum Himmel sandte. *Fiat unum ovile et unus pastor!*

Das Taufbuch als Lebensgrundbuch.

Von Matthias Rupertzberger, Chorherr von St. Florian.

Längere Zeit mit Grundbuchsarbeiten beschäftigt, wurde immer wieder der Wunsch rege, es möchte doch auch für den Personalstand des Menschen ein Grundbuch bestehen, ähnlich den Grundbüchern für Haus- und Grundbesitz. Diese leiden wohl auch, wie jedes Menschenwerk, an vielerlei Unvollkommenheiten und machen auf Fehlerfreiheit gewiß keinen Anspruch, sie gewähren aber doch in ihren Beurkundungen eine große Sicherheit und bilden für das Sachenrecht, soweit es Besitz an Grund und Boden betrifft, ein verlässliches Fundament. Für den Besitz an persönlichen Rechten, wenn wir es so ausdrücken dürfen, erworben durch Geburt und Ehe, sowie für die Aenderungen in diesen Rechten oder das Erlöschen derselben steht uns leider kein einheitliches, verlässliches und übersichtliches Grundbuch zur Verfügung.

Wir haben wohl Bücher, in welchen die Tatsachen verzeichnet werden, welche persönliche Rechte bewirken, ändern oder aufheben, wie Geburtsbuch, Trauungsbuch und Sterbebuch der Pfarrämter und Heimatsmatrikel der Gemeindeämter, aber alle diese Bücher sind selbst in ihrer Gesamtheit ihrer derzeitigen Anlage nach nicht im Stande das zu bieten, was wir von einem Lebensgrundbuche zu erwarten berechtigt sind.

Der Gedanke an ein Lebensgrundbuch ist schon vor vielen Jahren in mir entstanden und wurde in manchen Stunden schlafloser Nächte oder auf einsamen Wegen weiter ausgesponnen, sowie dessen Durchführbarkeit sorgfältig erwogen. Da mir nun diese als unschwer möglich erscheint, habe ich mich entschlossen, meine Gedanken hierüber zur öffentlichen Diskussion zu stellen. Wenn nun auch die hier folgenden Darlegungen nicht einem plötzlichen Einfall ihr Entstehen verdanken, sondern aus einem jahrelangen Ueberlegen herausgewachsen sind, so gebe ich mich doch durchaus nicht der Meinung hin, daß dieselben ungeteilten Anklang finden werden. Mir selber erscheinen sie ja nicht bloß gut und nützlich, sondern auch praktisch leicht durchführbar, ich bin aber dabei objektiv nüchtern genug, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß meine Ansicht von anderen nicht geteilt werde. Wenn man längere Zeit einen Gegenstand vor Augen hat, so kann es sein, daß man ihn schließlich ganz schön findet, während vielleicht fremde Augen wenig oder gar keine Schönheit daran zu entdecken vermögen.